

Einladung zur Jahreshauptversammlung

des Vereins „Freunde des Arndtgymnasiums e. V.“
am Mittwoch, dem 16. April 1980 um 20 Uhr
in der Arndt-Oberschule, Königin-Luise-Straße 80-84, Berlin 33

Tagesordnung:

1. Bericht der Schulleitung
2. Jahresbericht des Vorstandes
3. Kassenbericht des Schatzmeisters
4. Bericht der Kassenprüfer
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Verschiedenes

Personalien

Gestorben:

Sylvester Scholtz (31) am 10. 11. 1979
Dr. Eberhard Auhagen (28) am 17. 2. 1980

Geheiratet:

Rainer Kahleys (76) und Frau Tanja, geb.
Palten (79)
Stefan Drozdik und Frau Astrid geb. Ras-
mussen (66)

Geboren:

(Sohn) Angelika Winkelmann und Deutlev
Zinser-Winkelmann (71) im November 1979
(Sohn) Heide Leichtfuß-Gewehr (64)
31. 10. 1979
(Zwillinge: Sohn und Tochter) Inge Wen-
denburg geb. v. Eicken (64) und Albrecht
Wendenburg.

Herausgeber: Freunde des Arndtgymnasiums e. V., Königin-Luise-Straße 80-84, 1000 Berlin 33

Redaktion und verantwortlich für den Inhalt: Hans Joachim Tosberg und Wilhelm-Dietrich von Thadden.

Redaktionsanschrift: Hans Joachim Tosberg, Warmemünder Straße 25, 1000 Berlin 33

Konten: Postscheckamt Berlin West Nr. 993 44-107 und Berliner Bank AG. Nr. 38 09949 700 (BLZ 100 200 00)

Druck: Enka-Druck, 1000 Berlin 41, Telefon 852 40 08



Brücke zwischen den Generationen

Seit zwölf Jahren nun betreuen zwei Alte Arndter des Abitur-Jahrgangs 1953 diese „Blätter“. In einem ganz entscheidenden Punkt haben sie sich immer schwergetan: Es gelang ihnen nur in sehr begrenztem Umfang, eine Brücke zu schlagen zwischen den ganz Alten in unserem Kreise und den ganz Jungen, die eben erst ihr Abitur am AGD machten.

Freilich gilt es, eine Zeitspanne von mehr als 70 Jahren zu überbrücken, mehr als zwei Generationen. Zwei Weltkriege liegen dazwischen, drei Staatsformen: die Monarchie, die Hitler-Diktatur, zwei Republiken. Sie konnten entscheidend die Schülerjahrgänge und führten nicht selten auch im Kreise der Alten Arndter zu Mißverständnissen, ja zu persönlichen Angriffen.

Eine Reihe der „alten“ Alten Arndter hat unseren Kreis daher verlassen. Bei ihnen stieß auf Unverständnis, wie die heutige Schulgeneration mit ihren Lehrern umgeht – kritische Äußerungen als Folge demokra-

tischerer Umgangsformen wurden als Respektlosigkeit ausgelegt. Den Lehrern von heute wurde Schwäche vorgeworfen, weil sie sich nicht massiv zur Wehr setzten.

Die Redaktion wie auch der Vorstand des Vereins der Freunde des AGD konnten in solchen Fällen nur um Toleranz bitten und um Verständnis für eine neue Generation. Die Redakteure befinden sich dabei in schwieriger Situation: selbst geprägt noch durch Lehrer aus der Vorkriegszeit, aber aufgewachsen in den Jahren der Demokratisierung des westlichen Deutschlands, beeinflusst auch von ihren eigenen Kindern, die heute an der Schwelle zum Erwachsensein stehen. Der Ausweg war: offen sein nach allen Seiten, die Alten wie die Jungen ansprechen und sie zu Meinungsäußerungen bewegen.

Dies konnte nur geschehen durch die Publizierung eigener Meinung. Hans Joachim Tosberg tat dies in der letzten Ausgabe der DAHLEMER BLÄTTER mit seinem Bei-

trag „Ende eines langen Schweigens“, der sich unter anderem mit der Fernsehserie „Holocaust“ befaßte. Er stieß auf ebensoviel Zustimmung wie auf harte Ablehnung. Stellvertretend für andere sind zwei Zeitschriften in diesem Heft veröffentlicht, die uns typisch für die geistige Haltung der meisten Alten Arndter scheinen: Neben einem klaren Bekenntnis zur eigenen Meinung steht die Toleranz gegenüber dem Andersdenkenden.

Dies läßt die Redaktion hoffen, ihre Arbeit fortsetzen zu können. Sie will das in dieser Ausgabe mit einem Experiment tun: Erstmals sollen ganz junge Alte Arndter zu Wort kommen. Es sind dies Abiturienten des Jahrgangs 1978: Hendrik Stratil, 20 Jahre alt und Student der Geographie und Martin Hoffmann, 21 Jahre alt und angehender Lehrer für Geschichte und Französisch. Initiator dieser Mitarbeit und selbst Schreiber ist Andreas Tosberg, 20jähriger Jurastudent

Schulchronik

Das mit dem 3. September begonnene vergangene Schulhalbjahr 1979/II wird in die Geschichte des Arndt-Gymnasiums eingehen als jener Zeitraum, in dem die Schülerzahl am meisten angeschwollen war: Über 660 Jungen und Mädchen – allein 144 in den vier neuen 7. Klassen – tummelten sich in den Gängen unserer alten Alma Mater, die einem solchen Ansturm eigentlich nicht gewachsen ist.

So wird es auch sicher nicht bleiben: Der sogenannte „Schülerberg“ hat jetzt seinen Gipfel, von nun an geht es wieder abwärts, und eines Tages wird der Blick des Schulleiters sehnsuchtsvoll auf jene Jahre zurück-

und den Lesern der „Blätter“ schon länger bekannt.

Alle drei waren Mitarbeiter der Schülerzeitung des AGD und unterhalten noch heute gute Beziehungen zu ihrer Schule. Sie wollen den Versuch unternehmen, in dieser Zeitschrift verstärkt über das Schulgeschehen zu berichten, um bei den Jüngeren mehr Interesse für den Kreis der Alten Arndter und bei den Älteren mehr Verständnis für die Probleme der heutigen Schule zu wecken.

Die Redaktion ist dankbar für jede Meinungsäußerung, die diesen Versuch kritisch begleitet. Jeder aber, der uns ein halbes „Nein“ entgegenzuschleudern beabsichtigt, möge zuvor bedenken, daß allein die Öffnung dieser „Blätter“ auch für die jüngere Generation unserer Gemeinschaft der Alten Arndter das Überleben sichert.

Dietrich von Thadden

schauen, in denen hohe Schülerzahlen in der Sekundarstufe I eine gewisse Garantie dafür abgaben, daß in der Kursoberstufe ein weithin differenziertes Angebot an Leistungs- und Grundkursen möglich war, was unsere Schüler in den Stand setzt, ihre individuellen Wünsche auf Kurskombination am Arndt-Gymnasium erfüllt zu sehen. Hier blicken alle Gymnasien Berlins etwas besorgt in die Zukunft, denn die zurückgehenden Schülerzahlen werden der Angebotsfülle in den Oberstufen sehr hinderlich sein. Bereits heute gilt es daher, eine gesunde Attraktivität zu entwickeln, die den Bestand der Schule über die 80er Jahre hinaus sichert.

Vielleicht sollte in diesem Zusammenhange erneut darauf verwiesen werden, daß das Arndt-Gymnasium die einzige Schule Berlins ist, an der ein humanistischer (altsprachlicher) Zweig besteht auf der Basis der ersten Fremdsprache Englisch. Hier wäre ein werbender Ansatz zu sehen, Schüler auch aus den Bereichen außerhalb Dahlems und Zehlendorfs für das AGD zu gewinnen. Die Ehemaligen seien hiermit auch gebeten, Informationen in ihrem Bekanntenkreise weiterzugeben.

Waren es also am Beginn dieses Halbjahrs noch über 660 Schüler, so hat das vergangene Abitur kurz vor den Weihnachtsferien für 50 Schüler den Schlußpunkt gesetzt. Leider haben es fünf nicht geschafft. Für sie wird ein zweiter Anlauf nötig sein.

Unter denen aber, die das Reifezeugnis in unserer traditionellen Abiturienten-Entlassungsfeier erhielten, war mit Ulmann Lindenberger ein Schüler, der mit der Durchschnittsnote 1.2 das bisher beste Ergebnis von Schülern dieser Schule seit Einführung der reformierten Oberstufe vorlegte. Er erhielt unter anderem auch deshalb den diesjährigen Großen Preis der Alten Arndter. In der von den Schülern verfaßten Abiturientenzeitung heißt er das „importierte Aushängeschild“: kam er doch vor Beginn der Oberstufe von der Schadowschule aus Zehlendorf. Wir haben alle Grund, uns solcher Importe zu freuen.

Das vergangene Halbjahr hat uns besonders im außerschulischen Bereich Erlebnisse geschenkt, die von denen, die dabei sein konnten, so schnell nicht vergessen werden: Da gilt es zunächst, die immer mehr Schüler einsetzenden Musikabende zu erwähnen. So wurde der Vorabend des Dahlemer Tages zu einem Höhepunkt in der musischen Arbeit des Jahres.

Nicht vergessen seien die beiden herausragenden Theaterabende, „Andorra“ von Max Frisch, vorgetragen von der Theater-Arbeitsgemeinschaft unter Frau Both, sowie der ganz eigenständig von unserem Abiturienten Kai Bumann inszenierte „Zerbrochene Krug“. Hier hat sich bereits das Sozialamt eingeschaltet, um die Bereitschaft der Schüler, auch vor Rentnern zu spielen, in Anspruch zu nehmen. Auch die Kunsterzieher haben nach langen Jahren unter Einbeziehung der gesamten Schülerschaft als Juroren wieder einen Dahlemer Wandkalender geschaffen, von dem noch einige Exemplare von der Schule angefordert werden können (Kosten 5 DM).

Zu einem „Dauerbrenner“ entwickelt sich die leidige Renovierung des Schulgebäudes. Für das vergangene Jahr war uns hoch offiziell der Beginn der Generalinstandsetzung der Arndt-Oberschule versprochen worden. Dieses Versprechen wurde nicht eingehalten, konnte wohl auch nicht eingehalten werden, weil die dafür vorgesehenen Mittel durch die vorweggenommene Renovierung der Schadowschule zusätzlich verbraucht worden sind. Die dort angesetzten Beträge erwiesen sich als überhaupt nicht ausreichend – die Mängel waren so groß, daß schließlich Millionensummen notwendig wurden.

Auch die Grundinstandsetzung der Arndt-Oberschule verschlingt Millionen. Diese Summe steht für die Jahre 1981 bis 1983 zur Verfügung. In diesem Jahr wird allerdings bereits im Vorgriff auf die Mittel des Jahres 1981 begonnen werden. Schüler, Eltern und Kollegium werden allerdings nun doch allmählich sehr unruhig: Besonders die Schüler werden immer schwieriger dazu bewegt, das Inventar der Schule, das sich nach gerade in einem desolaten Zustande befindet, trotzdem noch pfleglich zu behandeln. Viele Elterninitiativen suchen durch provi-

sonische Renovierungen etwas Freundlichkeit in die Schule zu bringen. Inzwischen hat sich auch die Presse schon mit den zum Teil unwürdigen Zuständen befaßt: Besonders die hygienischen Verhältnisse in den Sanitäranlagen sind beklagenswert, die Verhältnisse „stinken zum Himmel“. Entsprechende Klagen der Schulleitung wurden bisher immer auf den Zeitpunkt der Generalrenovierung vertröstet.

Jetzt ist auch an der Schule ein Bauausschuß gegründet worden, in dem Schulleitung, Eltern und Schüler zusammenarbeiten, um mit dem Hochbauamt die Prioritäten beim Bauverfahren festzulegen. Das Ganze wird über Jahre hindurch das schulische Leben in einem bis jetzt noch kaum vorstellbaren Maße beeinträchtigen: Wir werden bis in das Jahr 1983 hinein mit Bauschutt, aufgerissenen Wänden, Mörtelwannen, Kabeltunneln, Preßluftbohrern und Farbeimern zu

tun haben. Es ist nur zu hoffen, daß eine entsprechende Netzplantechnik die Belästigungen immer nur in Teilbereichen spürbar werden läßt.

Der Bürgermeister von Zehlendorf, Dr. Rothkegel, hat sein Wort verpfändet, daß zum 31. März 1983 alles fertig ist: Zu diesem Zeitpunkt will er in den Ruhestand treten; die Arndtschule, an die er sein Herz verloren habe, werde sein Abschiedswerk für den Bezirk sein. Wir werden also in so renovierten Räumen unser 75jähriges Jubiläum angemessen feiern können.

Bis dahin hat es noch gute (?) Weile. Fürs erste sei Ihnen allen für das Jahr 1980 eine gute Zeit gewünscht. Mögen wir uns in Gesundheit und Fröhlichkeit beim nächsten „Dahlemer Tag“ (am Sonnabend, dem 27. September 1980) wiedersehen.

Dr. Adalbert Schoele

Nur der Wechsel ist beständig

Oft passierte es uns, daß, wenn wir nach längerer Zeit die Schule besuchten, immer neue Gesichter unter den Lehrern auftauchten. Da es besonders alten Arndtern, die lange nicht mehr die Schule besucht haben, schwerfallen würde, sich im Kollegium zurechtzufinden, möchten wir hier einmal kurz darstellen, was sich so alles verändert hat. Wir wollen uns dabei auf die Jahre 1973 bis 1979 beschränken, da wir somit die gesamte Amtszeit des derzeitigen Direktors Dr. Schoele und gleichzeitig den Zeitraum seit Einführung der reformierten gymnasialen Oberstufe betrachten. Das Jahr 1973 gilt somit als Stichjahr, von dem aus sämtliche Veränderungen betrachtet werden.

Kollegium '73 (Stand 13. 12. 73):

Beblo (Ma/Ph); Bogumil (Eg/Dt); Both

(Dt/Ge/PW); Heß (Ma/Ch/Bio); Feyerherm (La/Griech/Lb); Rühl (Bio/Lb); Rumohr (Lb); Fudickar (Ek/Dt); Hackeloer (Dt/Fz); Kasche (Ek/PW/Lb); Klaus (Eg/La/Griech); Langheld (Eg/Dt); Dr. Laws (Ek/Ge/PW); Lingfeld (Ma/Ph); Lorenz (Ku/Ge); Lorenz (La/Griech); Dr. Matysiak (Dt/Ge/PW); Michael (Eg/Fz); Neugebauer (Mu/Ge/PW); Nuß (Ma/Bio); Poeschel (Dt/Ge/PW); Poppe (Eg/Lb); Richter (Ma/Ph); Riesner (La/Griech); Röhr (La/Griech); Roggenbach (Ma/Bio); Samarellis (Eg/Fz); Schacher (Fz/Lb); Schaeffer (Dt/Ge); Dr. Schoele (La/Griech); Sprengel (Bio/Ch/Ph); Waldau (Ek/Lb/Ph); Weber (Bio/Ch); Zimmerninkat (Ku); Ziehm (Dt/Mu). Außerdem wurden nach Abschluß der Prüfung als Lehrer übernommen: Bleßmann (Ku); Monjé (Ek/Fz); Schäfer (Ma/Ph).

Davon schieden bis Ende 1979 elf Lehrkräfte aus und zwar aus folgenden Gründen:

Ruhestand: Beblo (74); Dr. Laws (77); Richter (77); Ziehm (78)

Beurlaubung: Nuß (74); Schacher (75); Monjé (77)

Wechsel

– in andere Berufe: Heß (77)

– an andere Schule: Roggenbach (75), Poeschel (76), Klaus (77)

Hinzu kamen bis Ende 1979 17 Lehrkräfte.

Davon als Referendare übernommen (Jahr des Zugangs/Jahr der Übernahme)

Klockow (73/75) Ma/Ch; Laube (73/75) Ma/Ph; Carendar (74/75) Ma/Ch; Weilharth (74/76) Fz/Ge/PW; Pape (75/77) Mu/Ma; Gom (77/79) Ma/Ph; Steinbrucker (77/79) Ma/Ek.

Davon Neuzugänge mit abgeschlossener Ausbildung (Jahr des Zugangs):

Rahn (74) Eg/Ge/PW; Karweg (76) Eg/Fz; Simonis (76) Dt/Ge/PW; Dr. Kaminsky (77) Ma/Ph; Konrad (77) Ek/Ge; Keil (79) Mu; Dr. Schewe (79) La/Lb; Krieger (79) Dt/Ge;

Abiturfeier im Dezember 1979

Ein Lehrer:

Wenn ich Ihnen heute einige Gedanken zum Thema „**Freiheitsrechte und Demokratie in Staat, Gesellschaft und Schule**“ vortrage, so möchte ich damit einen kleinen Beitrag zu der in letzter Zeit wieder verstärkt geführten Diskussion über die Bildungs- und Erziehungsaufgaben der Schule leisten. Daß ich hierbei meine persönlichen Ansichten vertrete, versteht sich von selbst.

Kosemund (79) Dt/Fz; Liedtke (79) Bio/Ek.

Etwa 40 Referendare machten zwischen 1973 und 1979 am AGD ihr Examen und gingen dann fort. Daher sind sie hier nicht gesondert aufgeführt.

Außerdem sollte noch erwähnt werden, daß die Sekretärin Frau Röhr 1974 in den Ruhestand ging und mit Frau Mewes und Frau Kujanek zwei neue Sekretärinnen ans AGD kamen. Frau Kujanek verließ 1979 das AGD wieder.

Von 1975 bis 1978 war Herr Romanowsky als Medienwart am AGD. Der Hausmeister Krause ging 1978 in Ruhestand, sein Nachfolger wurde im selben Jahr Horst Boßmann.

Bei den Zugängen der letzten sechs Jahre fällt auf, daß überproportional Naturwissenschaften vertreten sind, während die Geisteswissenschaften leicht zurücktreten bzw. nicht weiter personell verstärkt wurden. Darüber hinaus gab es im Zeichen der Oberstufenreform eine leichte Aufstockung des Kollegiums um sechs Lehrkräfte. Heute sind noch 61 Prozent von 1973 am AGD tätig.

Hendrik Stratil • Andreas Tosberg

zu selten wirklich radikale, das heißt an die Wurzeln der Probleme gehende Dimensionen erreichte. Ich habe bei Ihnen Ansätze von Kooperation und Solidarität erlebt, mich auch bemüht, diese zu verstärken, und ich habe immer wieder Sympathie und Verständnis erfahren.

Mir stehen freilich auch Enttäuschung, Leiden unter dem Leistungsdruck und Konkurrenzkampf, Verunsicherung und Mutlosigkeit vor Augen, Ratlosigkeit angesichts der zu treffenden Berufswahl und selbst massive Existenzängste. Als Lehrer für Geschichte und Politische Weltkunde haben mich Ihre Schwierigkeiten im Umgang mit den gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Realitäten unserer Zeit umso betroffener gemacht, als sie in der Konsequenz nicht selten Politikverdrossenheit erzeugten und entweder in einen resignierten Rückzug ins Private mündeten oder aber zu einer unkritischen Einpassung in bestehende Machtstrukturen inner- und außerhalb der Schule führten, bei der opportunistische Töne unüberhörbar waren.

Diese Tendenz halte ich deshalb für so bedenklich, weil die freiheitlich-demokratische Gesellschaftsordnung des Grundgesetzes insofern auf eine offene Gesellschaftsordnung hin angelegt ist, als sie erst durch die freie Entscheidung des einzelnen konstituiert wird und nicht durch einen demutvollen Kniefall vor der Autorität staatlicher oder anderer Institutionen. Gestatten Sie mir deshalb zu diesem Problem einige grundlegende Anmerkungen.

Lebenssinn selbst suchen

Unlängst erschien unter dem Titel „Ethik und Demokratie“ ein sehr interessanter Aufsatz des Politikwissenschaftlers Graf von Krockow, in dem er sinngemäß sagt, daß Demokratie aus keiner letzten Wahrheit leben kann, sondern aus der Suche nach Wahrheit

und der Möglichkeit des Dialogs über sie. Hinzu kommt, ich sage es mit einem Satz von Walter Scheel, daß „die Demokratie ihren Bürgern nicht ihren Lebenssinn, handlich verpackt, liefern will und kann; den müssen sich die Bürger schon selber suchen.“

Dies ist dann möglich, wenn das, was in der Demokratie absolut gesetzt wird, die Offenheit selbst ist, wenn der Begriff der „dignitas humana“ den Maßstab für alles weitere setzt. Art. 1 des Grundgesetzes lautet daher: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist die Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Streit um Grundrechte

Nun wird man gewiß darüber streiten müssen, was im einzelnen getan werden soll, um die Würde des Menschen zu wahren, um für eine gerechte Verteilung des Wohlstands, für soziale Sicherheit, für Chancengleichheit zu sorgen. Aber dem in den letzten Jahren zunehmend zu beobachtenden Versuch, sogenannte „Grundwerte“ und letzte Wahrheiten mit Hilfe der Verfassungsinterpretation in die politische Auseinandersetzung einzuführen und für alle verbindlich zu machen, muß energisch entgegengetreten werden. So gibt es zum Beispiel keinen aus dem GG ableitbaren Verfassungsauftrag, der eine bestimmte Wirtschaftsordnung vorschreibt, schon gar nicht eine, in der 1,8 Prozent der Haushalte 90 Prozent aller Aktien und 1,7 Prozent der Bundesbürger 87 Prozent des gesamten Vermögens besitzen. Bedeutet ein derartiger Relativismus nun aber, daß Demokratie und Ethik letztlich unvereinbare Größen darstellen? Graf von Krockow verneint diese Frage und meint, „daß es Tugenden gibt, die Demokratie fördern oder überhaupt erst ermöglichen, und daß es Untugenden gibt, die sie behindern oder zerstören.“

Hans-Jürgen Richter 60 Jahre

Nun ist er also 60 Jahre alt geworden, unser Hans-Jürgen Richter, die Seele der Gemeinschaft Alter Arndter. So recht vorstellen können wir es uns nicht. Gelegentlich klagt er ja über Schwierigkeiten mit der Gesundheit, aber wer ihn auf Schulveranstaltungen und bei Vorstandssitzungen des Vereins in seiner ganzen quicken Lebendigkeit erlebt, glaubt nicht so recht an die sechs Jahrzehnte.

Aus Anlaß des Geburtstages sei einmal ausgesprochen, was Hans-Jürgen Richter uns mit Sicherheit verwehren würde, wüßte er davon: Ohne ihn, ohne die stete finanzielle und technische Hilfe durch das von ihm geleitete Familien-Unternehmen Schäler-Bau, wäre eine Fortführung des Vereins Freunde des Arndt-Gymnasiums nahezu unmöglich. Ohne seinen Einsatz, seine aufmunternden Worte in so mancher Vorstandssitzung wäre vieles

unterblieben, was den Verein bis heute am Leben erhalten hat.

Hans-Jürgen Richter ist gelungen, was an anderer Stelle dieser „Blätter“ als zwingend notwendig bezeichnet wird: eine Brücke zu schlagen zwischen den Generationen unserer Gemeinschaft. Viele vor allem der Älteren, die den Kreis der Alten Arndter resigniert verlassen wollten, wurden von ihm von diesem Schritt abgehalten, viele Junge, die ihn bei Abiturfeiern hörten, fanden den Weg zu uns.

Vor Jahren schrieben wir einmal, wie ein Damoklesschwert hänge über dem Verein die Absicht Hans-Jürgen Richters, sein Amt als Vorsitzender des Vereins aufzugeben. Damals hatte er es 18 Jahre inne, heute sind es 24 Jahre und er spricht nicht mehr von Rücktritt.

Wozu auch? Niemand ist da, der es besser machen könnte. **vth**

Ich habe nun zwar nicht die Absicht, hier ein demokratisches Tugendalphabet zu entwerfen, das von A wie Augenmaß bis Z wie Zivilcourage reichen könnte. Aber ich möchte doch einige mir wesentlich erscheinende demokratische Tugenden herausgreifen und sodann danach fragen, inwieweit sie in der Schule von heute vermittelt werden. Denn: Solche Tugenden sind in keinem Fall Naturereignisse, sondern Produkte der Erziehung im weitesten Sinn.

Die **Konfliktfähigkeit** nimmt als elementare demokratische Tugend einen besonderen

Stellenwert ein. In einer offenen, demokratisch verfaßten Gesellschaft sind Konflikte, die sich aus der Pluralität der Anschauungen und Interessen ergeben, Alltag. Sie sorgen für Veränderungsmöglichkeiten und bewahren das politisch-gesellschaftliche System vor Erstarrung. Es ist daher notwendig, auftretende Konflikte auszutragen und nicht zu unterdrücken oder gar ihre Existenz zu leugnen.

Um sie **produktiv** austragen zu können, bedarf es allerdings allgemein anerkannter Verfahrensregeln, die Rechtsstaat, Verfassung, Konventionen etc. bereitstellen, und an die

sich alle Beteiligten binden. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß einige meiner Beobachtungen über bestimmte Verhaltensweisen, von denen ich eingangs gesprochen habe, mit den mangelhaften Austragungsmöglichkeiten von Konflikten in der heutigen Schule zu tun haben.

Demokratische Tugenden

Es ist evident, daß Konfliktfähigkeit eng mit der demokratischen Tugend der **Kompromißbereitschaft** korreliert. Diese ist dabei in meinem Verständnis weit mehr als ein notwendiges Übel: Kompromißbereitschaft ist ein positiver Akt, gewährleistet sie doch mit der Anerkennung des anderen in seinem Anderssein zugleich auch die Anerkennung der eigenen Individualität. Sie setzt also gleichermaßen **Selbstkontrolle**, **Mäßigung** und **Toleranz** voraus. Natürlich sind nicht alle Meinungen in gleicher Weise akzeptabel, insbesondere dann nicht, wenn sie per se dem Grundpostulat der Achtung der Menschenwürde zuwiderlaufen, was zum Beispiel bei rassistischen oder faschistischen Ideen besonders deutlich ist.

Aber es muß doch auch gewarnt werden vor der Versuchung, insbesondere dann, wenn ihr der Staat erliegt, sich mit unverrückbaren Prinzipien und Grundwerten wie mit Knüppeln zu bewaffnen und damit auf all diejenigen einzuschlagen, sie eventuell sogar bis an den Rand der Verfassungsordnung zu drängen, die unbotmäßige, zum dominierenden Meinungsspektrum konträre Ansichten vertreten. Man kann die Freiheit auch zu Tode schützen, und ich kann mir nur sehr schwer vorstellen, daß junge Menschen, die staatliche Macht in dieser Weise erfahren, besonders geneigt sein werden, die Sache dieses Staates zu ihrer eigenen zu machen.

Es ist wichtig zu unterstreichen, daß die **Sensibilität für demokratische Spielregeln** syste-

matisch entwickelt und vermittelt werden muß. Hierbei spielt die Schule eine ebenso große Rolle wie das, was in und von den Parteien, Parlamenten, Regierungen und Verwaltungen getan wird. Die Kluft jedoch, die sich gerade hierallzu oft zwischen Beschwörungen edler Grundsätze und der pädagogischen oder politischen Praxis auftut, führt besonders bei jungen Menschen mit einer oft recht idealistischen Grundeinstellung zu einem gefährlichen Vertrauensverlust. Gefährlich ist dies deshalb, weil ohne Vorgabe von Vertrauen Demokratie nicht möglich ist.

Freilich, in einer Demokratie müssen **Vertrauen** und **Mißtrauen** in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen. Nicht blinde Vertrauensseligkeit etwa nach dem Motto „Die da oben werden es schon richtig machen“ gilt es zu fordern. Bereits in der Gewaltenteilung begegnen wir einer durchaus beabsichtigten Form institutionalisierten Mißtrauens, eine geradezu lebenswichtige Voraussetzung für das Funktionieren von Demokratie.

Berechtigtes Mißtrauen

Gegenüber allen Manifestationen von Macht ist also mißtrauisches Nachfragen nach ihrer Berechtigung und vernünftigen Begründung am Platze. Dies zu tun, zeugt von **staatsbürgerlichem Bewußtsein**. Daß gerade in Deutschland nach wie vor ein erhebliches Manko an einer derartigen Haltung festzustellen ist, läßt sich historisch-sozialpsychisch sicherlich zum Gutteil damit erklären, daß es dem deutschen Bürgertum nie gelungen ist, aus eigener Kraft eine ihm gemäße politische und gesellschaftliche Lebensordnung durchzusetzen. Auch die Demokratie hielt zweimal im Gefolge von Weltkriegen, sozusagen „auf die Spitze fremder Bajonette“ bei uns Einzug.

Nun muß man natürlich fragen, ob man, politisch-gesellschaftlich gesehen, Selbstbewußtsein prinzipiell überhaupt schaffen und pflegen kann. Ich glaube, daß uns ein Blick auf die bis heute noch nicht völlig eingelösten Grundforderungen der Französischen Revolution nach „liberté, égalité, fraternité“ bei der Antwort helfen kann. Wenn Freiheit, Solidarität, Gleichheit die Basis gebildet haben für die Befreiung des Menschen aus seiner Untertänigkeit, Voraussetzung waren für die Entdeckung seiner Würde, die Vielfalt seiner Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung, so gilt es, alles daran zu setzen, die fortschreitende Verwirklichung von Demokratie entschlossen voranzutreiben.

Versäumnisse der Schule

Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß dies nur möglich ist, wenn zum einen **alle** Bereiche der Gesellschaft in diesen Prozeß einbezogen werden, also auch die Schule. Zum anderen gehört dazu aber auch die couragierte Abwehr aller Angriffe auf demokratische Freiheitsrechte. Aufgerufen zur Verteidigung der Freiheitsrechte und zur Weiterentwicklung der Demokratie sind alle mündigen Staatsbürger, aufgerufen hierzu sind also insbesondere auch Sie, liebe Abiturienten, denen als bildungsmäßig Privilegierten eine besondere Verantwortung obliegt.

Lassen Sie mich deshalb kurz zu ergründen versuchen, was unsere Schule nach meiner Fassung getan oder versäumt hat, um Sie in die Lage zu versetzen, dieser Ihrer Verantwortung zu genügen. Das Selbstverständnis der Berliner Schule erhellt sich aus dem § 1 des Schulgesetzes für Berlin in der seit 1. Januar 1979 gültigen Fassung. Dort sind viele jener demokratischen Tugenden implizit oder explizit genannt, von denen ich soeben gesprochen habe. Würde die Schule allen diesen selbstgestellten Aufgaben gerecht,

viele der eingangs von mir erwähnten Verhaltensweisen wären kaum verständlich. Die schulische Realität sieht jedoch in manchem offenbar anders aus.

Sicherlich, bildungsreformerische Anstrengungen sind nicht erfolglos geblieben; einige relativ willkürlich herausgegriffene Zahlen sprechen eine deutliche Sprache:

– in knapp 15 Jahren wurde der Anteil der Abiturienten von sieben auf fast 25 Prozent gesteigert;

– der Anteil der Arbeiterkinder bei den Studienanfängern hat sich zwischen 1966 und 1976 von 6,5 auf 14 Prozent erhöht, also mehr als verdoppelt, und

– der Anteil der Mädchen unter den Abiturienten erhöhte sich von knapp 37 Prozent im Jahre 1967 auf gegenwärtig fast 50 Prozent.

Dies alles sind zweifellos Ergebnisse, die anzuerkennen sind. Dennoch: das Unbehagen an der Schule, so wie sie ist, ist nach wie vor verbreitet, auf Schüler- wie auf Lehrerseite. Woran liegt das? Monokausale Erklärungsmuster verfangen in diesem Zusammenhang nicht, da sich Schule dem Betrachter als ein ganzes Geflecht unterschiedlicher und zum Teil in sich widersprüchlicher Strukturen, Interessen, Erwartungen usw. darstellt.

Suche nach dem Glück

Grundsätzlich möchte ich folgendes zur Erklärung meiner eigenen Position sagen. Ich möchte in einer Schule unterrichten, in der Verfassungsphilosophie und Pädagogik übereinstimmen, einer Schule, die demokratische Tugenden, von denen die Rede war, systematisch einübt. Die den Bedürf-

nissen der Kinder und Jugendlichen gerecht wird, die ihren Anspruch auf Glück, auf Erziehung zur Glücksfähigkeit ernst nimmt und durchsetzt. Zum Glücklichsein gehören Fähigkeiten. Man muß fähig sein oder es werden, sich selbst zu empfinden, die Welt in ihrer Vielfalt zu begreifen, sich selbst zu verändern und verändernd auf andere einzuwirken, sinnvolle Aktivitäten zu entwickeln, Kreativität und Phantasie zu entfalten, um die Verhältnisse so zu gestalten, daß man mit ihnen und mit sich selbst einverstanden sein kann. Solche Fähigkeiten müssen gelehrt werden, sie können gelernt werden. Ohne den Glauben, daß die Welt zum Guten hin veränderbar ist, daß man die, die vor einem sitzen, etwas fähiger machen kann, die notwendigen Veränderungen zu schaffen, könnte ich nicht Lehrer sein.

Materielle Grundlagen

Zu den essentiellen Bestandteilen des Glücks gehören Freiheit, das Erleben von Freiheit, Selbstverantwortung, Ernstgenommenwerden, Partizipation mit dem Ziel der Emanzipation. Mit alledem tut sich die Schule von heute schwer. Einen Grund dafür, daß dies so ist, sehe ich darin, daß ihre materiellen Grundlagen unzureichend sind. Wir brauchen mehr Lehrer und kleinere Lehrgruppen, großzügige Räume, vielfältigere Lernmittel.

Zwei kritische Randmerkungen seien mir in diesem Zusammenhang erlaubt. Ich halte es für einen bildungspolitischen Skandal, wenn bei 18000 arbeitslosen und 30000 kurzarbeitenden Lehrern in der Bundesrepublik und in West-Berlin die durchschnittliche Klassenfrequenz in den 7. Klassen unserer Schulen bei 36 Schülern liegt, wo doch jeder weiß, welche entscheidende Bedeutung etwa für die späteren Berufschan-

cen schon bei dem Bestehen des Probehalbjahrs zukommt. Eine zweite Anmerkung läßt sich auf die einfache Formel bringen: Mehr Pädagogik, weniger Verwaltung.

Die skizzierten Umstände tragen sicherlich dazu bei, daß Schule nicht so ist, wie sie sein sollte; für sich allein genommen sind sie als Erklärung unzureichend.

Warum sind heute so wenige Schüler in der Schule glücklich? Möglicherweise hat dies viel mit einem Klima der Angst, Verunsicherung und Sorge zu tun, das in unseren Bildungseinrichtungen vielfach vorhanden ist. Dafür ist auch die Begegnung der Schüler mit einem Schulprogramm verantwortlich, innerhalb dessen sie täglich mit Über- oder Fehlanforderungen konfrontiert werden, auf dessen sie inhaltliche und methodische Gestaltung sie zugleich aber kaum nennenswerten Einfluß haben. Ein Schulprogramm, dessen nicht ausreichende Absolvierung hart sanktioniert wird, dessen Fragwürdigkeit unter dem Aspekt seiner theoretischen und praktischen Verwertbarkeit in vielem deutlich ist.

Amerikanische Forscher haben folgendes ermittelt: Nimmt man die Wissensmenge der Goethezeit gleich 100, dann muß man für 1900 schon das Doppelte, für 1950 bereits 400, für 1960 800 und für 1965 gar 1600 ansetzen; das heißt, in immer kürzeren Abständen vervielfältigen sich die Erkenntnisse. Hieraus leitet sich die unabdingbare Forderung an die Schule ab, das Ihre dazu beizutragen, die Einsicht in die Notwendigkeit lebenslangen Lernens zu fördern und zugleich die Schüler hierzu zu befähigen.

Dies bedeutet meiner Ansicht nach vielerlei. Erstens eine tiefgreifende Reform des traditionellen Fächerkanons: Hier muß mit Entschlossenheit entrümmert, das Augenmerk verstärkt auf die Ausbildung methodischer Fertigkeiten gerichtet werden.

Es bedeutet zweitens die kritische Prüfung der Frage, ob der traditionelle Fächerkanon nicht dringend der Ergänzung bedarf, wenn Schule wirklich praktische Lebenshilfe leisten soll.

Drittens schließt die Forderung nach lebenslangem Lernen für mich eine Reform der Unterrichtsmethoden ein, in der partnerschaftliche Arbeitsformen nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel sind.

Viertens schließlich setzt lebenslanges Lernen auch ein gewisses Umdenken bei Lehrern voraus. Zugespißt formuliert: Es darf nicht mehr unter der Würde des deutschen Studienrats sein, sich fortzubilden.

Schüler erleben die Institution Schule in erster Linie vermittelt durch ihre Lehrer. Angesichts der Tatsache, daß gerade bei Kindern und Jugendlichen Sozialisation über Identifikationsprozesse erfolgt, die primär personenbezogen ablaufen, kommt deshalb dem Verhalten dieser Lehrer im allgemeinen, aber insbesondere dem gegenüber ihren Schülern essentielle Bedeutung zu. Als Vorbild zu agieren, ist gewiß nicht leicht, zumal nicht in einer Zeit, in der sich Autorität glücklicherweise nicht mehr quasi automatisch aus einer Machtposition heraus einstellt, sondern aus der Überzeugungskraft der Persönlichkeit erwächst.

Was ist Autorität?

Schüler haben nach meinen Feststellungen äußerst feines Gespür dafür, ob es sich um echte Autorität oder bloßen autoritären Anstrich handelt. Im ersten Fall werden sie leichter bereit sein, auch Entbehrungen und Verzicht zu akzeptieren, die von ihnen zu fordern unvermeidbar ist. Aber es kommt dabei darauf an, um Einsicht und Zustimmung zu werben und Ansprüche zu stellen, die altersgerecht sind. Man muß sich schon die Mühe machen, sein Verlangen vernünft-

ig zu begründen und man muß vor allem erleben lassen, daß Entsagung kein Selbstzweck ist.

Der Tugendkatalog des guten Pädagogen beinhaltet ebenso die Bereitschaft, sich selbst an dem messen zu lassen, was er von Schülern verlangt. Hierzu gehören etwa die berühmten, manche meinen: berüchtigten Forderungen nach Fleiß und Pünktlichkeit. Es kann nicht angehen, daß der Lehrer zwar stets von seinen Schülern Pünktlichkeit erwartet, selbst aber ständig zu spät kommt und entsprechende Vorhaltungen mit einem „Quod licet Iovi, non licet bovi“ abschmettert. Das heißt: Spielregeln in einer partnerschaftlichen, in einer demokratischen Schule müssen für alle Beteiligten bindend sein.

Hoffnung auf Änderung

Ein letztes Wort noch in diesem Kontext. Das Vertrauen in die Möglichkeiten, ja in den Sinn von Demokratie schlechthin, wird durch eine Politik, die unter Demokratisierung der Schule vornehmlich die quantitative Vermehrung schulischer Gremien versteht, eher untergraben, denn vertieft. Ohne wirkliche Delegation echter Kompetenzen, die eine aktive Mitgestaltung der Schule durch die Schüler erst ermöglichen können, gerät das Ganze leicht zu sinnlosem Formalismus.

Als Fazit bleibt die Feststellung, daß sich die Schule von heute in wichtigen Bereichen ändern muß, ehe sie sich wirklich demokratisch und im eigentlichen Sinn human nennen kann. Besteht hierfür begründete Hoffnung? Ich sage trotz aller Skepsis ja. Denn, solange es Schüler gibt, die willens sind, an dieser Aufgabe mitzuwirken, solange es Lehrer gibt, die sich engagieren, denen es ganz einfach Spaß macht, mit jungen Menschen umzugehen, ist Hoffnung erlaubt.

Werner Weillhardt, StR.

Ein Abiturient:

Zwölfteinhalb Schuljahre, davon sechseinhalb am Arndtgymnasium sind nun vorbei. Ich will hier gar nicht von den mindestens vier Jahren Latein, den fünfeinhalb Jahren Mathematik und so fort reden, da ich den Eindruck habe, daß sich die Unterrichtsinhalte und -stile ohnehin seit Jahrzehnten nicht geändert haben beziehungsweise nicht ändern werden. Was sich änderte und bewegte, waren die Formen und Inhalte, wie Schüler sich organisieren, um zu ihrem Recht zu kommen, sei es innerhalb oder außerhalb der Schule.

Als ich 1973 an diese Schule kam, wurden der SV-Vorstand und der Schulsprecher in geheimer Wahl von allen Schülern gewählt. Doch anstelle von zwei oder drei Kandidaten, wie wir es heute kennen, stellten sich damals mehrere Listen zur Wahl. Das Wahlspektrum reichte von rechten Reformgruppen über Liberale bis hin zu sozialistisch organisierten Wahlallianzen. Die Wahlausinandersetzungen waren hart, im Gegensatz zu heute wurden auch Flugblätter verteilt.

1974 wurde das Schulverfassungsgesetz verabschiedet, und damit setzten ruhigere Zeiten ein. Die Schüler, die die großen Studentenunruhen noch mitbekommen hatten, machten ihr Abitur. Aber die von der Schulbehörde herbeigesehnte Ruhe hatte Folgen.

1976 erstarkte die Berliner Schüler Union, die Schülerorganisation der CDU, so sehr, daß sie die entscheidenden Schulgremien besetzte. Hinzu kam, daß die „Normenbücher“, offiziell „Einheitliche Prüfungsanforderungen in der Abiturprüfung“ genannt, im ganzen Bundesgebiet und in Berlin eingeführt wurden. Der Hauptkritikpunkt der Schüler, aber auch der Lehrer, war die starke Betonung der formalen Aspekte.

„Normenbücher“ und eine rechtslastige SV (= Schülervertretung) führten am AGD zur Gründung einer Basisgruppe, wie es sie auch an fast allen anderen Zehlendorfer Gymnasien gab. Den Höhepunkt dieser Protestbewegung stellte eine Demonstration dar, an der am 4. März 1977 3 500 Schüler teilnahmen. Erfolg der Proteste, die sich auch in Flugblättern, Presseerklärungen und Diskussionsveranstaltungen artikulierten, war, daß die Normenvorschriften in ihrer damaligen Fassung keine Anwendung fanden.

Nach diesen Anfangserfolgen zerfielen die Zehlendorfer Schülergruppen aber nach knapp einem Jahr. Dafür erstarkte die Anti-Atomkraft-Bewegung, die allerdings nur älteren Schülerjahrgänge erfaßte; Fahrten nach Brokdorf kamen für die Jüngeren nicht infrage.

In diesem Zusammenhang wurde das unzensurierte „Schwarze Brett“ erkämpft, das auf dem Schulhof steht. Es wurde allerdings nicht freiwillig zugestanden, sondern erst als Konsequenz einer Einstweiligen Verfügung, die ein Schüler erwirkt hatte. Er hatte mehrmals politische Plakate auf dem Schulhof angebracht und sollte deshalb von der Schule verwiesen werden. Da die Einstweilige Verfügung dies verhinderte, wurde auf dem Schulhof ein Platz geschaffen, an dem auch alle anderen Schüler im Rahmen des Presserechts Artikel anbringen durften. Somit war das AGD eine der ersten Schulen in West-Berlin, die über ein unzensuriertes Schwarzes Brett verfügte. Wir danken an dieser Stelle Dr. Schoele, daß er sich dafür einsetzte.

1978 rückte der Neofaschismus in den Mittelpunkt der Diskussion. Kurz vor den Sommerferien 1979 organisierten Schüler mit Unterstützung einiger Lehrer einen Antifaschistischen Tag an der Schule. Die Organisation ließ zwar zu wünschen übrig, aber es wurde immerhin eine kritische Diskussion in Gang gesetzt.

Dieser kurze Abriss von Schüleraktivitäten der letzten sechs Jahre zeigt, daß Schülerinteressen zumindest teilweise durchgesetzt werden können, wenn nur die Schüler das Ihrige dazu tun. Ich wünsche der Schule, daß Lehrer und Direktor die Schüler in dieser

Hinsicht verstehen und unterstützen. Wir haben eine solche Unterstützung vor allem von gewerkschaftlich organisierten Lehrern dankbar erfahren – wenn wir auch manchmal noch mehr Hilfe erwartet hätten.

Stephan Kerndt

Totengedenken 1979

Abiturarbeiten im Spiegel der Zeit

Vor nun mehr als 60 Jahren ist es, durch das Ereignis des 1. Weltkrieges bedingt, notwendig geworden, der Toten dieser Schule zu gedenken, die aus ihrem Klassenverband heraus damals an die Front eilten, an der sie ihr Leben ließen, das, wie es in den Nachrufen zu heißen pflegte, zu schönen Hoffnungen berechtigte. Diese Ehrung wurde Tradition. So treffen wir uns auch heute, einen Tag vor dem Totensonntag, um in der Aula unserer verstorbenen Ehemaligen zu gedenken, von jener Stelle aus, an der ihnen einst der Schulleiter das Zeugnis der Reife in die Hand legte, um sie so in das Leben zu entlassen, aus dem sie nun, wie es der Dichter sagt, in ein ander' Land gegangen sind: illuc, unde negant redire quemquam.

Ich habe die Pflicht, Ihnen zu vermelden, daß uns die Nachricht vom Tode der folgenden ehemaligen Schüler dieser Anstalt im Jahre 1979 erreicht hat: Verstorben ist **Stephan Schroeter** am 28. April des Jahres 1977.

war Abiturient des Jahres 1934. **Hans-Eckart Neumann-Lieben**, Abiturient des Jahres 1943, verstorben am 26. Mai des Jahres 1978. **Gero Peters**, ebenfalls noch im Jahre 1978 verstorben. **Herbert Bohm**, Abiturient des Jahres 1936, verstorben am 4. März 1979. **Dr. Hans-Hermann Schrader**, Abiturient des Jahres 1929, verstorben am 9. April 1979. **Franz-Lorenz von Thadden**, Abiturient des Jahres 1941, verschollen seit dem 23. 4. 1979

als, wie wir wohl sagen müssen, Opfer eines Flugzeugabsturzes, von dem bisher niemand eine Spur entdeckt hat – in Ekuador. **Nikolaus Szilasi**, Abiturient des Jahres 1923, verstorben am 7. Mai 1979.

Lassen Sie mich einige Worte anfügen, die dem Schulleiter einer traditionsreichen Schule, wie ich meine, geziemen. Wir haben den Tod von Ehemaligen zu beklagen, deren Abiturtermine einen Zeitraum von über 20 Jahren umfassen. Der Älteste war 1923 Abiturient dieser Anstalt, der jüngste Dahingeschiedene Abiturient des Jahres 1943. Dazwischen liegen 20 Jahre, die eine Welt veränderten und die die Schule – hierin doch auch eine Widerspiegelung dieser Welt – nicht nur nicht unberührt ließen, sondern in ihrem innersten Kern trafen. Ich möchte Ihnen dies an den jetzt von uns geehrten Dahingeschiedenen vor Augen führen, indem ich die Zeit und die Personen in ihrem schulischen Leben zu umreißen versuche.

Der Älteste aus diesem Kreise, Herr Szilasi, ist 1923 im Frühjahr Abiturient dieses Hauses. In dieser Zeit, vier Jahre nach Ende des Ersten Weltkrieges, mitten in der tiefsten wirtschaftlichen Not dieses Staates, legt der damalige Studienrat Dr. Köhler, Lehrer im Fach Deutsch, dem Oberschulamt folgende Themen der Deutsch-Aufsätze für seine Abiturienten vor, deren Hauptzielrichtung rein philologisch-literarisch, philosophisch-

humanistisch, weltbürgerlich angelegt und aus denen das einzige international-orientierte Thema („Ehrt Eure deutschen Meister, dann wahr! Ihr gute Geister!“ aus Richard Wagners „Meistersinger“) von der Behörde nicht gewählt worden ist.

Daneben stehen Themen wie „Was ist des Freiesten Freiheit? – Recht zu tun!“ oder „Das Leben ist kurz – ein Wort des Toren und des Weisen“.

Gewählt wurde für die Bearbeitung durch die Schüler ein philologisches Thema, das Goethe mit Hauptmann vergleicht, und – ein Zugeständnis an die Zeit – „Das Zeitalter der Technik – ein Wendepunkt in der Menschheitsentwicklung“, von Herrn Szilasi bearbeitet, der, auch ein Opfer seiner Zeit, als Sohn des Präsidenten der Deutschen Erdölgesellschaft infolge des Krieges aus Bukarest über Wien nach Berlin gekommen ist und hier am Arndt-Gymnasium sein Abitur mit Glanz abgelegt hat.

Der nächste in dem hier genannten Kreise hat sein Abitur im Jahre 1929 abgelegt. Herr Dr. Hans-Herrman Schrader, er selbst ebenfalls noch ein spätes Opfer der Kriegsentwicklung und der Nachkriegszeit: Ihn stürzte der frühe Tod seines Vaters in eine Not, der er sich stellte, er, der früher, wie das Gutachten, das damals noch sehr ausführlich den Abiturakten beigegeben war, sagt, mit leichtem Sinn, fast leichtsinnig, die Schule durchzog, reifte plötzlich durch Schicksalsschläge zum Mann.

„Da“, wie es in der etwas blumigen Sprache des Gutachtens heißt, „erwachte in dem bisher willenlos Schwankenden der Mann. Wochenlang arbeitete er neben der Schule, kaum diese aussetzend, bis in die Nächte hinein“, um aus der Not die Familie, für die er sich verantwortlich fühlte, weiterzuführen und am Leben zu erhalten. „Er packte

fest an, und man kann sich auf ihn verlassen.“

Dabei half ihm der Sport, der damals am Arndt-Gymnasium bereits ein ganz bestimmendes Element war. „Seine Energie stählte er mit Bewußtsein durch den Sport, indem er es hier zu Meisterehren brachte.“ Auch er also hineingewachsen in eine Notzeit, die mit dem Jahre 1929 den Beginn der großen Weltwirtschaftskrise und den Beginn der politischen Krise der Weimarer Republik umreißt.

Ich frage die Akten, inwieweit diese Zeit ihre Widerspiegelung in den Themen der Deutschaufsätze des Abiturs gefunden hat. Ein wenig ist eingebrochen aus diesem Umfeld in die Esoterik philosophischer Thematik. Thukydides wurde zitiert, und es galt, den Satz aus der Gedenkrede auf die Gefallenen des Peloponnesischen Krieges zu behandeln: „Wer an den Staatsgeschäften in keiner Weise Anteil nimmt, den halten wir für ein unnützes Glied des Staates und nicht für einen friedliebenden Bürger.“ Die anderen Themen führten an der Problematik der Zeit vorbei und wurden bezeichnenderweise auch nur von der Minderheit der Klasse gewählt.

Der nächste Termin, der uns durch den verstorbenen Stephan Schroeter vorgegeben wird, führt uns in ein Schicksalsjahr. Es handelt sich um das Jahr 1934 und mit ihm um das erste Abitur, das nach der Machtübernahme Hitlers die Themen für die Abiturorientierten stellte. (Das Abitur des Jahres 1933 war noch 1932 im Dezember formuliert worden.) Dieses erste Abitur der neuen Ära unterschied sich brutal von den vorangehenden.

Schon in den Schüler-Gutachten heißt es stets und stereotyp am Ende: Gehört seit April 1933 der SA an; ist Mitglied des Ruder-

vereins am AGD und seit 1929 des Stahlhelms; gehört seit September der Hitlerjugend an; im Herbst 1933 als Rottenführer in die SA übernommen; wurde 1932 Jungvolkführer oder ganz besonders eigenartig: „Erst in der Oberprima und seitdem er der Hitlerjugend angehört, hat er kameradschaftliche Eigenschaften entwickelt.“

Die Deutschaufsätze dieses Jahres bearbeiten vier Themen: „Von der Wandlung des Tragischen im deutschen Drama – aufzuzeigen an Dichtungen wie Wallenstein, Maria Magdalena und Schlageter“ – „Schlageter“, das Drama des späteren Vorsitzenden der Reichsschrifttumskammer, Hans Johsts, enthält den berühmten Satz: „Wenn ich das Wort Kultur höre, greife ich zum Revolver.“

Die weiteren Themen, die die Schüler wählen konnten, lauteten: „Die Aufrichtung des Zweiten und des Dritten Reiches – ein Vergleich“; „Die Politik verdirbt den Charakter – oder: Der schlechte Charakter verdirbt die Politik“ und viertens: „Kloster, Kaserne, SA“, von den Schülern in ihrer Bearbeitung als drei Männerbünde interpretiert.

Welche Schwierigkeiten sich damals dem Korrektor stellten, mag Ihnen ein Absatz, den ich kurz vorlesen darf, erhellen: Es heißt dort in einem solchen Abituraufsatz: „Indem die SA aber für eine Weltanschauung kämpft, bedarf sie zu diesem Kampf Männer, deren Größe auf soldatischem Gebiet liegt. Sie muß eine Gemeinschaft von Soldaten sein, um – gleich der Kaserne – kriegerische Werke zu schaffen.“ Der Korrektor schreibt an den Rand: „Nanu!“ Damit endet dieser Aufsatz.

Das Jahr 1934, das sicherlich einen extremen Pendelausschlag gab, wird hier fortgesetzt vom Jahr 1936, in dem Herbert Bohm sein Abitur bestanden hat. Es ist dies die Zeit des konsolidierten Dritten Reiches, und die Abi-

themen dieses Jahres, die für den Deutschaufsatz gegeben wurden, lauten daher schon konsolidierter: „Durchbruch zur Nation“; „Kleists Hermannschlacht“ und – vollgestopft mit der Blut- und Boden-Ideologie jener Zeit – „Bäuerliches Fühlen und Denken im Händlergeist“. So 1936.

Das nächste Jahr, auf das wir durch Franz-Lorenz von Thadden verwiesen werden, ist das Jahr 1941. Deutschland im Zweiten Weltkrieg, ich kann wohl sagen: auf dem Gipfel seiner Macht – mit ersten Anzeichen der kommenden Katastrophe. In dieser Zeit wird die Schulkarte eingeleitet durch ein Schreiben des Stadtpräsidenten der Reichshauptstadt Berlin, Abteilung für Höheres Schulwesen, das da lautet: „Der Herr Minister hat angeordnet, daß die durch Erlaß vom 13. Januar 1940 zugelassene Vereinfachung der Reifeprüfung auch auf die Reifeprüfung zu Ostern 1941 angewandt werden darf.“

Diese Vereinfachung wirkt sich in der Weise aus, daß in den Akten zu finden ist: „Auf Anregung von Herrn Dr. Wachsmuth habe ich den Schüler Alfred Prömmel, Klasse 8 S, im Zeichenunterricht geprüft und ihm das Prädikat „sehr gut“ geben können. Karl Bendel, Kunstmaler“ – woran erkennbar ist, daß wir uns bereits in der Situation eines Unterrichts befinden, der weitgehend auch von außerschulischen Lehrkräften durchgeführt wird.

An den Themen der mündlichen Prüfung im Fach Biologie zeichnet sich besonders der Geist dieser Zeit ab: „Erbhofgesetz, Bauernfähigkeit, rassische Erbanlagen, Typenlehre, Auslese, Nürnberger Gesetze, Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, Rassenhygiene, Rassenmischung.“ In den Themen der Deutschaufsätze glaube ich, sicher von der nachfolgenden Entwicklung sensibilisiert, kritische Untertöne vernehmen zu

können, die eine genauere Betrachtung des Geschriebenen relativieren mag. Sie lauten: „Wohltäter der Menschheit“, „Der Film als Mittel der Propaganda“, „Der Kampf zwischen Individuum und Staat in Hebbels 'Agnes Bernauer'“.

Das Jahr 1942 wird hier bestimmt durch die Nennung des damaligen Schülers Gero Peters sowie das Jahr durch die Nennung Hans-Eckart Neumann-Liebens. Beide Schüler erscheinen in den Akten des Abiturs nicht. Ich kann es – aus eigenem Erleben heraus – nur so deuten, daß sie beide bereits vorher eingezogen worden sein mußten und insofern das Abitur nur in der Form des sogenannten Reifevermerks erhalten haben, der sich auf meinem damaligen Abgangszeugnis so darstellt: „Dem Schüler Adalbert Schoele wird aufgrund der nachgewiesenen Einberufung zum Wehrdienst gemäß Erlaß des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 8. September 1939 die Reife zuerkannt.“

Berliner Arndter unter sich

Seit einigen Jahren ist es ja unter den Berliner Alten Arndtern üblich, sich einmal im Jahr abends in privater Umgebung zusammenzusetzen. Mit Ausnahme des Jahres 1979 fand dieses Treffen immer am Samstag im Anschluß an das Sportfest nach den Großen Ferien statt. Diesmal konnte es aus persönlichen Gründen nicht an diesem Tag, sondern im Anschluß an die jährliche Totengedenkfeier im November stattfinden.

1979 war im Abwechslungsturnus wieder Hans Richter an der Reihe. Es ist natürlich schwer, über eigene Veranstaltungen Werturteile abzugeben. Ich glaube aber, sagen zu können, daß die etwa 50 Teilnehmer wieder das fanden, was ja Sinn und Zweck dieser Zu-

An ihnen ging der Kelch der Prüfung oder, sollte ich besser sagen: das zeichensetzende Erlebnis des Abiturs, in dem sich Ende und Anfang verknoten, vorbei, und die nachschauende Erinnerung läßt uns, die wir gleichsam hinausgeworfen, nicht verabschiedet, in das Leben traten, ärmer erscheinen.

Das Gedenken an unsere Toten ließ uns hier eine Zeit Revue passieren, deren Einwirken auf den Bereich der Schule auch in unser Leben als Schüler eingegriffen hat, soweit wir dieser Generation angehören, und läßt uns im Nachhinein so manches bewußter werden. Die aber, denen diese Zeit Geschichte ist, mag das Gedenken an unsere Verstorbenen ein wenig ganz eigener Betroffenheit vermitteln und sie spüren lassen, daß Geschehenes, das heißt Geschichte, Leben war und daß das Undenkbare machbar, wirklich war und als solches prinzipiell auch wiederholbar ist, wenn wir ihm nicht wehren.

Dr. Adalbert Schoele

sammenkunft ist: das Zusammenfinden gleichaltriger Jahrgänge und das Kennenlernen von Jüngeren und Älteren.

Auch diesmal waren neben den „Ehemaligen“ sowohl die Lehrerschaft, an der Spitze Herr Dr. Schoele zusammen mit Herrn Woldau, Herrn Poppe und Herrn Feyerherm, auch die Vertreter der Schülerverwaltung und die Redakteure der Schülerzeitung vertreten.

Sicher ist die Teilnehmerzahl, gemessen an den in Berlin lebenden Alten Arndtern, nicht umwerfend, aber ich habe schon immer den Standpunkt vertreten, daß es

nicht auf die Zahl, sondern auf das Wie des Zusammenfindens ankommt. Es war ganz klar festzustellen, daß gerade die jüngeren und jüngsten Jahrgänge sich besonders angesprochen fühlten und auch die ganz alten in ihren persönlichen Gesprächen untereinander auf ihre Kosten gekommen sind.

So möge es weiter bleiben, und daher freuen

Kulturelles mit viel Schwung

Kultur wurde 1979 im AGD großgeschrieben. Das galt für alle Formen der Darbietung. Da gab es zunächst einmal über das Jahr verteilt drei hervorragende Theaterinszenierungen. Den Beginn machte am 21. Mai ein Gastspiel der Shadow-Schule mit Molières „Tartuffe“. Nicht nur die Tatsache, daß andere Schulen ebenfalls Theaterinszenierungen machen, ist erfreulich, sondern daß man diese im Rahmen eines „Kulturaustausches“ auch am AGD sehen konnte. Die Qualität der Inszenierung ließ keine Wünsche offen und setzte für Vergleiche mit „hauseigenen“ Inszenierungen hohe Maßstäbe, wobei ein nochmaliges Erreichen dieses Niveaus für schwer gehalten wurde.

Doch schon im Juli wurde man eines Besseren belehrt. Das Stück „Andorra“ von Max Frisch wurde unter Leitung von Frau Both mit viel Enthusiasmus und spielerischer Wichtigkeit auf die Bühne gebracht. Genauso schlicht wie beeindruckend war das selbstgestaltete Bühnenbild, das durch die reine Andeutung der Szenerie dem Anliegen Frischs, das Geschehen eben nicht geographisch und zeitlich zu binden (Andorra ist überall und jederzeit denkbar), entgegenkam.

Nach diesen beiden Theaterereignissen war

wir uns auf das Treffen im Jahre 1980, das sicher dann wieder im Anschluß an das Sportfest stattfinden wird, falls nicht aus Gründen der für diese Treffen etwas günstigeren Jahreszeit und möglichen anderen Beweggründen der Abend nach der Totengedenkfeier sich als richtiger erweist. Dies zu beschließen wird auch Angelegenheit der Jahreshauptversammlung sein.

Hans Richter (38)

man auf die dritte Inszenierung dieses Jahres, „Der zerbrochene Krug“ von Kleist, arrangiert von einer „freien“ Schülergruppe unter Leitung von Kai Bumann (79/II), umso gespannter. Dieses ist mit einem klaren Ja zu beantworten. Im Gegensatz zu Andorra wartete man hier mit einem sehr aufwendigen Bühnenbild und einer zeitgemäßen Kostümierung auf, was dem Stück sehr zugute kam. Außerdem sind hier die Darsteller des Dorfrichters Adam und des Schreibers Licht hervorzuheben, die dank ihrer Spielkunst zeitweise den Eindruck eines „professionellen“ Theaters vermitteln.

Es war interessant zu beobachten, wie verschiedene Ansätze der Theaterarbeit zu ähnlich guten Ergebnissen führen können. Während bei „Andorra“ eine Schauspielertruppe vorhanden war, die auf die Rollen verteilt wurde, so erfolgte beim „Zerbrochenen Krug“ die Besetzung der einzelnen Rollen durch speziell ausgesuchte Schüler. Man kann darüber streiten, welcher Weg sinnvoller ist, die Frage muß wohl offenbleiben. Der zweite Weg ermöglicht die optimale Besetzung, was das Stück abgerundeter erscheinen läßt, während der erste Weg mehr Schüler die Freude am Theaterspielen ermöglicht. Alles in allem war 1979 ein gutes Theaterjahr!

Doch auch die Musikfreunde kamen wieder einmal nicht zu kurz. Neben den beiden Traditionellen Musikabenden („Dahlemer Tag“, und „Weihnachtliche Stunde“) gab es im Mai noch eine dritte solche Veranstaltung. Die neue Musiklehrerin Frau Keil, die für frischen Wind in der AGD-Musiklandschaft sorgte, und die altbewährten Fachlehrer Neugebauer und Pape verschafften uns 1979 abwechslungsreiche und qualitativ gute Musikabende. Besonders ist hervorzuheben, daß man versuchte, neben der klassischen Musik verstärkt auch auf andere Elemente (Volkslieder, moderne Opernpartien etc.) zurückzugreifen. So bewahrheiteten sich zum Glück jene Befürchtungen nicht, welche nach dem Weggang Herrn Ziehms in Bezug auf die Ausführung der Musikabende laut wurden.

Traurig stimmte uns hingegen die geringe Anzahl der Zuschauer bei dem Gastspiel der „Kettwichte (Schülerkabarett aus Kettwig)“, was sicherlich an der mangelnden Öffentlichkeitsarbeit durch die Schülervertretung lag. Wenn man schon eine so hervorragende Truppe einlädt, sollte man auch nicht vergessen, rechtzeitig genügend darauf aufmerksam zu machen. Es wurden Sketche, Lieder, Parodien am laufenden Band präsentiert, man hatte sogar eine eigene Band mitgebracht. Da stimmte einfach alles: die mit Witz und Schwung vorgetragene Sequenzen ließen schnell eine fast familiäre Atmosphäre in der Aula aufkommen. Für die Qualität sprach allein schon der Applaus der etwa fünfzig Anwesenden, der die Darbietenden zu zahlreichen Zugaben animierte.

Die Schülervertretung veranstaltete im letzten Jahr dankenswerterweise drei Filmvorführungen. Gezeigt wurden: Costa-Gavras Politthriller „Z“, Bernhard Wickis Antikriegsfilm „Die Brücke“ und Albert Camus Existentialismusdrama „Der Fremde“. Alle

Veranstaltungen waren sehr gut besucht und es wäre zu wünschen, daß diese Veranstaltungsreihe auch von den folgenden Schülervertretungen weitergeführt wird, denn es ist zu begrüßen, daß auf diese Weise den Schülern umsonst Kultur geboten wird, die sie sonst nicht so leicht erreichen würde.

Am AGD (wie auch an anderen Schulen) fand 1979 – unterstützt von der Schulleitung und der SV – ein Antifaschistischer Tag statt (siehe Nr. 2/79), der durch eine entsprechende **Ausstellung** im Kunstsaal abgerundet wurde. Bedauerlich war nur die recht einseitige Auswahl der Materialien, die den Kreis des Widerstandes im 3. Reich auf die Arbeiterbewegung reduzierte.

Fast schon selbstverständlich: Auch 1979 gab es wieder einen „Dahlemer Tag“. Nach den recht phantasielosen „Dahlemer Tagen“ der letzten Jahre gab es einen deutlichen Aufwärtstrend. Es gelang endlich einmal wieder, ein vielseitiges und ausgewogenes Programm anzubieten. Wurde der „Dahlemer Tag“ in den letzten Jahren immer mehr von Essen und Trinken bestimmt, so konnte man diesmal Schülerkabarett, Ausstellungen, Flohmärkte, „Spielhallen“ etc. bestaunen. Traditionell waren auch die Alten Arndter mit einem Stand vertreten. Man bemühte sich, diesen möglichst vielfältig zu gestalten (Zeichenwand, Verkauf der DAHLEMER BLÄTTER und AGD-Kalendern usw.). Es gab sogar einige Neueintritte.

Auch ein umfangreiches Sportprogramm wurde wieder vorgeführt. Seinen harmonischen Ausgang fand der Dahlemer Tag mit einer Party auf dem Lehrerparkplatz, die von Herrn Kasche organisiert war (Reggae-Band) und lediglich unter den niedrigen Temperaturen litt.

Andreas Tosberg
Hendrik Stratil

Theresienstadt und Lidice:

Eine Reise in Deutschlands dunkelste Vergangenheit

Da standen wir also direkt vor einem Stück deutscher Vergangenheit, dem dunkelsten. Fünfunddreißig Jahre nach Kriegsende reisten wir Nachkriegsdeutschen zu den Verbleibungsstätten derjenigen, die auch diesem Volk angehörten – wir besuchten das Konzentrationslager Terezin (Theresienstadt) und die Ortschaft Lidice, die als Vergeltung auf das Attentat auf Reinhard Heiderich 1942 in Prag dem Erdboden gleichgemacht wurde, dessen Einwohner erschossen oder verschleppt wurden. Der Besuch fand 1980 auf der Gedenkstättenfahrt eines Berliner Jugendverbandes in die CSSR statt. Zurückgekehrt in unser Hotel führten wir eine lange Diskussion. Was haben wir gefühlt? Was gedacht? Haben wir uns geschämt? Zwiespältig waren die Gefühle, die uns bewegten. Sicherlich ist es nach so vielen Jahren nicht mehr möglich, von einem echten Schamgefühl zu sprechen, aber wir spürten starke Betroffenheit. Jeder zog andere Konsequenzen für sich aus diesem Besuch.

Da dachte einer laut über die Bedeutung des Slogans „Nie wieder Krieg!“ angesichts der fortschreitenden Aufrüstung in Ost und West nach, deren Gigantismus als „Mittel zur Friedenssicherung“ zu bezeichnen, glatter Hohn wäre. Ein anderer bezeichnet es als „beinahe unglaublich“, daß man nach diesen Geschehnissen in der CSSR noch freundlich empfangen werde.

Den Autor dieser Zeilen plagten diese Ge-

danken: Die Geschichte lehrt den Menschen nichts. Dachte man 1945, nach dem Aufschrei der Welt über Nazi-Greuel in KZs, die Humanität müsse nun endlich gesiegt haben, so wurde man bald eines „Besseren“ belehrt: Psychiatrische Kliniken und Arbeitslager in der UdSSR, Terror und Folter in Südamerika, Massaker der USA in Vietnam. Sind die Menschen unbelehrbar?

Vielleicht noch nicht! Ein großer Teil Aggressionslust in Ost und West kann nur durch falsche oder ungenügende Beschäftigung mit der jüngsten Geschichte gedeihen, man kann Schüler nicht zu Menschen, die getreu dem Brecht'schen Satz „dem Mensch ein Helfer“ sind, erziehen, wenn man die Verbrechen der Geschichte verschweigt.

Der Diplom-Pädagoge Boßmann veröffentlichte vor einiger Zeit ein Buch unter dem Titel „Was ich über Hitler weiß“. Zitate wie „Hitler sitzt im Gefängnis, weil er die Nazis in Gaskammern steckte“ oder „Hitler war Bismarcks Stellvertreter“ oder „Hitler war ein netter Kerl, weil er die Juden vor der Vernichtung schützte“, welche von Schülern in Aufsätzen niedergeschrieben wurden, geben zu denken, ob die momentane curriculare Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus ausreicht.

Vereinzelt haben Leser der DAHLEMER BLÄTTER sich beklagt, daß in der letzten Ausgabe Artikel von meinem Vater und mir

alte Wunden, die man zu gern verheilt sehen möchte, wieder aufgerissen haben. Ich kann diesen Lesern nicht beipflichten: Gerade in einer Zeit, in der kriegerische Auseinandersetzungen größten Ausmaßes wieder konkretere Gestalt angenommen haben, muß man sich mit der Unmenschlichkeit, dem Leid und dem Elend auseinandersetzen, die der Krieg und die Nazis über die Menschheit brachte.

Wir dürfen nicht vergessen: Wir dürfen nicht so tun, als ob wir mit dieser Zeit nichts mehr zu tun hätten, als ob dies ein Stück der Geschichte sei, die lange zurück liegt und nicht mehr greifbar ist. Alles ist eben noch greifbar, noch frisch, noch so direkt vor unseren Augen in diesem Jahrhundert geschehen.

Glaubwürdig wird unsere Gegnerschaft zum Nationalsozialismus nicht, wenn man der jungen Generation vorführt, wie Diener des Unrechtsregimes schnell wieder in Amt und Würden aufstiegen. Wenn schon versäumt wurde, den „Jungen“ glaubhaft zu

machen, daß der Faschismus in unserem Lande radikal, das heißt im ursprünglichen Sinne dieses Wortes „an die Wurzel gehend“ bekämpft wurde, so muß wenigstens versucht werden – und in Ansätzen ist dies ja auch durch den „Antifaschistischen Tag“ im AGD bereits geschehen – den Schülern die durch die recht merkwürdigen Curricula geschaffenen Wissenslücken zu füllen.

Ich selbst bin politisch interessiert und daher über die dunkelste Zeit Deutschlands, die nicht zuletzt Schuld an der derzeitigen doppeldeutschen Misere ist, was man ebenfalls sehr gerne vergißt, informiert. Aber viel zu viele Mitglieder meiner Generation wissen mit dieser Zeit fast überhaupt nichts mehr anzufangen. Wir haben die Pflicht, ihnen zu sagen, wie es wirklich war, denn indem man es totschweigt, schadet man schließlich nur sich selber.

Die Opfer von Theresienstadt und Lidice mahnen noch immer!

Andreas Tosberg (77)

Briefe unserer Leser

Lieber Herr Tosberg,

Ihre Worte („Ende eines langen Schweigens“) haben mich sehr bewegt. Ich bin einer der Emigranten, die Sie in Ihren Zeilen erwähnen, und es tat mir wohl zu hören, daß die Ereignisse der dreißiger Jahre im Bewußtsein der heutigen Arndt-Schüler lebendig erhalten werden. Noch lange Jahre nach Kriegsende hielt ich mich von Deutschland fern, und nicht zuletzt waren es die zahllosen und oft erschütternden Briefe meiner alten Schulkameraden, die mir halfen, mit diesem Trauma fertig zu werden.

An allem Pädagogischen interessiert, las ich im gleichen Dahlemer Blatt mit großem Interesse, und im allgemeinen auch mit innerer Zustimmung, die Berichte über das heutige Schulleben.

Nachdenklich machte mich jedoch der gereimte „Besuch im Arndt-Haus“. Gewiß: wer wünscht nicht, den Fall der Berliner Trennungsmauer mitzufeiern! Ich weiß wohl, was es heißt, in einer geteilten Stadt zu leben. Ich lebte viele Jahre in Jerusalem und nahm an seiner Verteidigung teil, als es belagert wurde. Die Teilung der Stadt, mit der der Kampf endete, bedrückte uns sehr. Aber

immerhin: die meisten von uns waren am Leben geblieben, und das ist zuweilen auch ganz wichtig.

Was E. M. Arndt nicht voraussehen konnte, ist die Tatsache, daß wir heute im Atomzeitalter leben. „Gott, Freiheit, Vaterland“ haben immer noch einen schönen Klang, aber die Worte „Es lebet und stirbet schön“ sind heute im Arndt-Gymnasium den Worten „den Toten zum Gedächtnis, den Lebenden zur Mahnung“ gewichen. Und wohl mit Recht.

Ein Tag wird kommen, an dem die Menschen im Osten selbst einsehen werden, daß Freiheit einem Leben im totalitären Gefängnis vorzuziehen ist. Die Kerkermeister sind hart, und der Tag liegt in weiter Ferne. Aber kommen muß er, und dann werden auch die Berliner Mauern fallen. Daran glaube ich.

Wolfgang A. Schocken (25)

*

Liebe Freunde!

Zuerst möchte ich sagen, daß ich mit echter Dankbarkeit an meine „alte Penne“ nach den turbulenten und oft bösen Jahren 1921 bis 1945 erst zurückdachte, als ich als einer der ersten Einwanderer aus dem 1949 gerade von der Blockade erlösten Berlin in die USA kam.

Dort wurde mir nämlich klar, wie viel mir das AGD in meiner Schulzeit von 1909 bis 1921 mitgegeben hatte. Dank Latein und anderen Sprachen erlernte ich nun auch Englisch schnell und richtig. Meiner Tochter konnte ich in Mathematik helfen, da der Unterricht in diesem Fach dort leider kein System hatte.

Die Tatsache, daß ich mit Frau und Kind 1949 in die USA einwandern und schon 1955 Bürger werden konnte, dürfte beweisen, daß ich nicht „Pg.“, auch nicht „Mittläufer“ war.

Aus rein persönlichen Gründen bin ich dann 1956 wieder nach Berlin zurückgekehrt und mußte zum xten Male neu anfangen.

Nun habe ich mir den Entschluß nicht leicht gemacht, Sie zu bitten, mich von der Liste der Empfänger der DAHLEMER BLÄTTER zu streichen. Aber der Artikel „Ende eines langen Schweigens“ hat mich getroffen. Nicht weil ich etwas zu verteidigen hätte, sondern weil ich finde, man sollte unserer Jugend, die Herrn Hitler ja nicht gemacht hat, nun endlich etwas Rückgrat geben. Andere Völker haben auch nicht nur saubere Epochen durchlaufen.

Wir Alten, die seit Ende des vorigen Jahrhunderts heute noch leben, haben so viel durchgemacht und gesehen, daß wir unsere eigene Meinung haben. Nun beabsichtige ich nicht, die heutige Generation zu belehren, aber ich bin auch nicht gewillt, mich mehr als nötig über das, was heute gedacht und gedruckt wird, aufzuregen.

Hat, bildlich gesprochen, die Bundesrepublik seit 1945 nicht oft das Knie gebeugt und hat sie nicht Milliarden für Wiedergutmachung gezahlt? Vielleicht war es ein Fehler, daß man in den Zeitungen hier, anders als im Ausland, kaum Zahlen über diese Leistungen fand.

Mit freundlichen Grüßen

Hans H. Grünhaldt (21)

*

Lieber Herr Tosberg!

Den Erhalt der letzten Ausgabe der „Dahlemer Blätter“ nehme ich zum Anlaß, mich für Ihre Mühe und Arbeit zu bedanken, die Sie auf sich nehmen, um den „Alten“ die schönen, sorglosen Jahre als Pennäler nicht vergessen zu lassen.

Ich bin Jahrgang '25, habe das AGD von 1936 bis Mai 1944 besucht, um dann die braune Uniform mit dem Soldatenrock zu tauschen. Ich bin davongekommen, nach über achtjähriger Gefangenschaft nach Berlin zurückgekehrt, habe dort studiert und bin von 1959 an in Westdeutschland an verschiedenen Orten beruflich tätig gewesen, bis ich jetzt – vermutlich endgültig – im Raum Stuttgart gelandet bin.

Am letzten Dahlemer Tag habe ich aus beruflichen Gründen leider nicht teilnehmen können. Ich habe guten Kontakt zu Hartwig v. Coburg, dessen Verdienst es ist, daß ein großer Kreis unserer Klassen (7 o 1 und 7 g) Verbindung untereinander hat. Wir veranstalten alle drei Jahre ein Klassentreffen, welches sich großer Beliebtheit erfreut und zuletzt in Kassel 1978 bei Helmut Küppers stattfand.

In alter Arndter-Verbundenheit verbleibe ich Ihr

Wolfgang Christian (44)

*

Sehr geehrter Herr Richter!

Entschuldigen Sie bitte den späten Brief, aber direkt nach dem Erhalt des Abiturs gingen die Proben einer Theateraufführung, an der ich mitwirkte, in die Endphase, danach kam das Weihnachtsfest und anschließend nahm ich an der Skireise von Herrn Kasche teil.

Jetzt, da das Studium noch nicht begonnen hat, habe ich viel Zeit, Bücher zu lesen, Musik zu machen und zu hören und meine Sachen in Ordnung zu bringen. Im übrigen muß ich Englisch lernen, weil ich hoffe, Anfang August für ein Jahr an der Universität Berkeley, Kalifornien, Biologie zu studieren.

Ich möchte mich sehr herzlich bei Ihnen für den „Preis der Alten Arndter“ bedanken. Dieses Auszeichnung ehrt mich, insbesondere in Anbetracht der Formulierung „wird in Anerkennung seiner besonderen Leistungen, die er **auch** im Abitur nachgewiesen hat“, aus der ich schließe, daß ein guter Notendurchschnitt allein zur Preisverleihung noch nicht ausreicht.

Mit Hochachtung,

Ulmann Lindenberger (79/II)

*

Lieber Herr Rothe!

Ich möchte auf Ihren Leserbrief in der letzten Ausgabe eingehen. Ich beziehe mich dabei nur auf dessen letzten Abschnitt. Sie sprachen dort von der „Schimphonie“ (speziell von der „vierten und fünften“). Beim Lesen Ihres Briefes fühlte ich mich besonders angesprochen, da ich Chefredakteur dieser beiden Ausgaben war. Sie erwähnen, daß Sie die Zeitungen vor einem Jahr erhielten (und doch sicher kurz darauf auch gelesen haben). Nun geht aus Ihrem Brief weiter hervor, daß Sie immer noch entsetzt seien. War es wirklich so schlimm? Offensichtlich! Sie fanden dort ja „doch sehr unqualifizierte Beiträge“, welche „überdies noch rechte Armutzeugnisse der Verfasser“ seien.

Nun fällt es mir schwer, genauer auf jene Beiträge einzugehen, da Sie es leider unterließen, Beispiele zu nennen. Ich möchte daher erwähnen, daß ich von einer nicht geringen Zahl Leser der „BLÄTTER“ und der „Schimphonie“ angesprochen wurde. Diese keine unqualifizierten Beiträge gefunden hatten, welche ein ein Jahr anhaltendes Entsetzen hervorrufen könnten. Hätten Sie nun besser von teils noch nicht ausgereifter Form und Inhalt gesprochen, hätte ich nicht widersprechen können.

In der Tat stand die Schülerzeitung damals noch auf wackligen Beinen (und in ihren

Kinderschuh). Man sollte vielleicht auch berücksichtigen, daß keiner der damals Beteiligten auch nur die geringste Vorkenntnis zur Erstellung einer Schülerzeitung mitbrachte. Man mußte sich alles hart erarbeiten. Die Tatsache, daß unter diesen Umständen eine Zeitung ins Leben gerufen wurde, die nun schon drei Jahre (mit steigender Auflagenzahl) existiert, ist bestimmt mehr wert als Ihre Kritik.

Ich möchte noch bemerken, daß ich gegen Kritik solange nichts habe, ja mich sogar darüber freue, solange sie lobt oder auch tadelt, und wenn diese Kritik dann auch begründet wird. Dagegen ist für mich das bloße In-den-Boden-Verdammen, wie in Ihren Brief geschehen, eine unqualifizierte Form. Mit freundlichen Grüßen

Hendrik Stratil (78)

Mitteilungen

Die Vorbereitungen für eine Neuauflage der „Stammrolle“ gehen zügig voran. Dabei stellte sich heraus, daß viele Anschriften falsch oder unvollständig sind und von vielen Alten Arndtern die Berufsangabe fehlt. Daher wird herzlich um Ausfüllung und Zurücksendung der beiliegenden Postkarte bis zum 1. April 1980 gebeten. Zahlreiche Alte Arndter haben dankenswerter Weise bereits nach unserem ersten Hinweis auf eine Neuauflage ihre Anschriften, zum Teil sogar mit Klassenlisten, bekanntgegeben. Für sie erübrigt sich natürlich eine nochmalige Benachrichtigung unseres Schriftführers Johannes Freyer.

*

Die nächste Ausgabe der DAHLEMER BLÄTTER ist eine ausführliche Darstellung der dringend notwendigen Renovierungsarbeiten am AGD durch unsere jüngeren Mitarbeiter geplant. Eigene Erkundungen, die durch Dr. Schoele bestätigt wurden, ergaben, daß der Beginn der Arbeiten für Oktober 1980 geplant ist. Wir dürfen also hoffen, daß sich dieser Termin mit dem Erscheinen unserer nächsten Ausgabe deckt.

Dr. Eberhard Auhagen (28), der am 17. Februar 1980 überraschend starb, hat uns unmittelbar vor seinem Tode auf den schlechten Zustand der Grabstelle des ehemaligen Lehrers Dr. Gotthardt und seiner Gattin auf dem Dahlemer St. Annen-Friedhof aufmerksam gemacht. Nach seinen Angaben fand sich inzwischen der Abi-Jahrgang 1928 bereit, die Kosten für eine regelmäßige Pflege der Grabstelle zu übernehmen. Für eine gründliche Renovierung fehlt aber noch Geld. Wer helfen möchte, wende sich bitte an die Redaktion.

*

Durch ein Versehen, für das sich die Redaktion nicht verantwortlich fühlt, wurde in der letzten Ausgabe der DAHLEMER BLÄTTER versäumt, dem Bericht über das 25-Jahrtreffen der Klasse 13 g von 1954 die Teilnehmerliste anzufügen. Dies sei hier nachgeholt. Zum Treffen vom 24. bis 26. Mai 1979 kamen Helmuth Berger, Thor Brüggemann, Konrad von der Gablentz, Dietmar Heese, Jürgen Jacobsen, Hans-Jürgen Kluge, Uwe Lau, Jan Rave, Eckart Sävecke, Dorothea Schartow, Hermann von Stuckrad, Joachim Thümen, Lutz Luercke, Peter Umbach, Harald Weber, Albrecht Wegener.